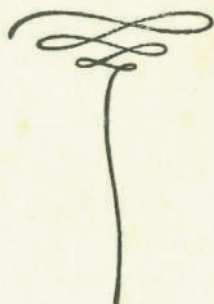
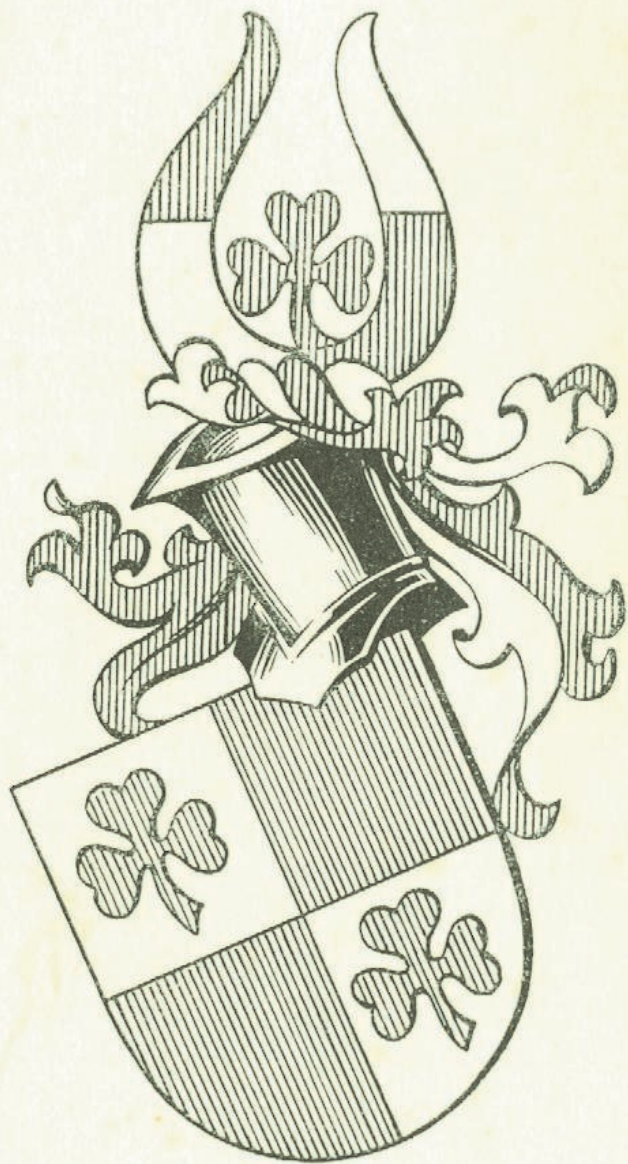


Stammbaum
und
Geschichte
des
Geschlechtes Schneider



Abstammend in gerader Linie von dem im Jahre 1543
verstorbenen Gutsbesitzer

Frantz Schneider in Podebuls
(Kreis Zeitz)



Inhaltsverzeichnis.

Wappen des Familienverbandes Schneider	Seite	3
(Stammhaus Bodebuls)		
Vorwort	"	5
Allgemein Geschichtliches	"	9
Die Bevölkerung unserer Heimat	"	11
Die Landwirtschaft, der Beruf unserer Väter	"	12
Christoph Schneider, Bodebuls	"	17
Linie Bodebuls (P)	"	19
Linie Blumenau-Anau (Bl)	"	39
Linie Würchwitz (Wü)	"	45
Linie Schleinitz (Schl)	"	49
Linie Kleinstechau (Kl St)	"	51
Linie Wildensee (Wi)	"	53
Linie Wildensee — Theodor Schneider (With)	"	63
Linie Christian Schneider, Würchwitz-Mühle (Wümü)	"	71
Linie Wuitz - Otterwisch - Delzschau (Wuitz)	"	73
Linie Peter Schneider, Bodebuls (Pepo)	"	75
Linie Großpörthgen - Betenhausen (Grobe)	"	77
Linie Bockwitz (Bo)	"	79
Linie Petsa - Leesen (Pa/Le)	"	85
Linie Leesen (Le)	"	89
Linie Sabissa (Sb, Szi, Sz und Szk)	"	93
Linie Nißma - Meerane (Nim)	"	99
Linie Wadewitz (Wa)	"	101
Linie Suxdorf (Su)	"	105
Linie Siegen (Si)	"	107
Linie Zeitz (Z)	"	109
Stammtafeln		

Vorwort.

Die erste Anregung zur Familienforschung gab Otto Schneider von der Wildenseer Linie, der als junger Offizier einen Weihnachtsurlaub im Jahre 1896 dazu benutzte, in den Kirchenbüchern von Lobas und Geußnitz zu forschen. Er hat schon damals die Abstammung des Geschlechtes bis zu dem im Jahre 1576 geborenen Gutsbesitzer Valentin (Valten) Schneider zu Pödebuls bei Würchwitz im Kreise Zeitz lückenlos nachgewiesen und eine Stammtafel der Linien Pödebuls, Blumenau, Würchwitz und Wildensee aufgestellt.

Sein Bruder Hermann führte im Jahre 1898 gelegentlich eines durch einen Unfall erzwungenen längeren Aufenthaltes in Wildensee in Zusammenarbeit mit dem damals im Amte befindlichen Pfarrer Burke zu Lobas die Arbeit fort. Bei der Beschränkung auf die mit dem Jahre 1618 beginnenden Kirchenbücher von Lobas blieben aber die von Pödebuls aus dem Bereiche der Kirche zu Lobas abgewanderten Linien unerforscht. Nur hinsichtlich der in jüngerer Zeit erfolgten Abzweigungen nach Siegen, Zeitz, Anau, Poserna und Wadewitz konnten die Stammtafeln vervollständigt werden.

Der an sich vorhandene Zusammenhalt der einzelnen Zweige des Geschlechtes Schneider wurde durch die erwähnten Feststellungen vertieft, und nach dem Weltkriege wurde der Wunsch rege, die gesamte Sippe bei einem Familientage zu vereinigen. Um das Zustandekommen und die Ausgestaltung des 1. Familientages, der am 1. Pfingsttage des Jahres 1923 in Geußnitz stattfand, haben sich

Conrad Schneider, Schleinitz,
Wilhelm Schneider, Zeitz, dessen Schwester
Johanna Fröhlich geb. Schneider, Zeitz mit ihrem Gatten
Kurt Fröhlich, Zeitz,
Hans Schneider, Wildensee und
Paul Schneider, Würchwitz-Pödebuls

besondere Verdienste erworben.

Der 2. Familientag fand 1928 und der 3. 1933, beide in Zeitz in den Räumen der Gesellschaft Erholung, und zwar ebenfalls am 1. Pfingsttage statt. Bei den Familientagen, schon 1928, wurde der Wunsch nach einer gedruckten Familiengeschichte laut. Es konnte sich aber keiner, der die umfangreiche Arbeit hätte übernehmen wollen, beruflich frei machen.

Am letzten Familientage wurde trotz der Schwierigkeiten die Ausarbeitung und Drucklegung einer Geschichte des Geschlechtes beschlossen

und Conrad Schneider von der Würchwitz-Schleinitzer, Otto Schneider von der Wildenseer und Wilhelm Schneider von der Pödebuls-Zeitzer Linie wurden mit der Durchführung der erforderlichen Maßnahmen betraut.

Hermann Schneider von der Wildenseer Linie erbot sich, die Forschungen zu erweitern, um alle vom gemeinsamen Stammvater abstammenden Mitglieder des Geschlechtes zu erfassen. Dabei wurde vereinbart, daß die weiblichen Nachkommen nach ihrer Verheiratung nicht weiter verfolgt werden sollten, da sie mit der Verheiratung in andere Familienverbände übertreten. Weiter wurde vereinbart, daß nur urkundliche Nachweise als gültig anzusehen und Vermutungen oder Wahrscheinlichkeiten für den Stammbaum außer Betracht zu lassen sind.

Bei der weiten Verzweigung des Geschlechtes übernahm Hermann Schneider keine leichte Aufgabe. Aber er hat weder Zeit noch Opfer gescheut, sie durchzuführen, und wir zollen ihm dafür alle unseren besonderen Dank. Alle seine Ermittlungen stützen sich auf Urkunden; auf die Kirchenbücher von Lobas (für Pödebuls, Würchwitz und Suxdorf), Wuitz (für Wuitz und Sabissa), Großpörthén, Großstschau (für Ingramsdorf und Kleinstschau), Geußnitz (für Geußnitz, Wildensee, Bodwitz und Loitsch), Spora (für Delsen und Nitzma), Monstab (für Petsa), Leesen, Rositz (für Gorma), Langendorf (für Wadewitz), Zeitz, Zipsendorf, Meuselwitz, Wintersdorf (für Gröba), Groß-Schellbach, Kayna (für Kayna, Zettweil und Roda), Lobstädt bei Borna, Trachenau, Ditterwisch und Delitzschau im Bezirk Borna, Betenhausen, Kreis Gera, Weißenfels, Meerane i. Sa., Bauzen; ferner auf die Patrimonialgerichtsakten von Kayna, Wildenborn, Geußnitz und Dragsdorf im Preußischen Staatsarchiv in Magdeburg.

Da die Akten der Gerichte Kayna und Wildenborn im Gegensatz zu vielen Gerichten der Umgebung ziemlich weit zurückreichen (Kayna bis 1530 und Wildenborn bis 1550) ist es ihm gelungen, das Geschlecht noch weiter zurückzuverfolgen, als es vorher geschehen war, und zwar urkundlich bis 1539.

Hermann Schneider hat sich nicht darauf beschränkt, den erweiterten Stammbaum zusammenzustellen, sondern auch mit Hilfe von Zeitbildern die Entwicklung einer seßhaften deutschen Familie von Ackerbauern unter den jeweiligen politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen zu beleuchten.

Die eigentliche Geschichte des Geschlechtes wurde von den Brüdern Otto und Hermann Schneider in gemeinsamer Arbeit und gegenseitiger Ergänzung geschrieben, wobei im besonderen Otto die neuere und Hermann die ältere Zeit bearbeitete.

Unser Geschlecht war bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ein ausgesprochenes Bauerngeschlecht. Aber auch später blieben den in

andere Berufe übergegangenen Geschlechtsangehörigen die Naturverbundenheit und Anhänglichkeit an Grund und Boden eigen. Das Stammgut Pödebuls (jetzt mit der Gemeinde Würchwitz vereinigt) im Kreise Zeitz, hat sich von unserem 1543 verstorbenen Stammvater Franz Schneider ab von Vater auf Sohn vererbt bis auf den jetzigen Besitzer Paul Schneider (12. Generation). Unserem Ahnen Christoph Schneider, Pödebuls (1734—1801) ist deshalb ein breiterer Raum gewidmet, weil er als praktischer Ratgeber und Freund seines Nachbarn, des Rittergutsbesitzers Johann Christian Schubart, Edler von dem Kleefelde auf Würchwitz, dessen Mitarbeiter wurde in seinem Kampfe um die Verbesserung der Landwirtschaft und um die Bauernbefreiung.

Allen, die uns bei der Aufstellung der Geschichte unseres Geschlechtes unterstützt und allen, die sich um Abhaltung und Gelingen von Familientagen verdient gemacht haben, sprechen wir an dieser Stelle als die beauftragten Vertreter des Geschlechtes in seinem Namen unseren Dank aus.

April 1935.

gez. Conrad Schneider, Schleinitz

gez. Otto Schneider, Jena-Zwätzen

gez. Wilhelm Schneider, Zeitz.

Allgemein - Geschichtliches.

Die ältesten bekannten Bewohner unserer Heimat, des jetzigen Zeitzer Kreises, waren die Hermunduren, ein Teil des germanischen Thüringer Volksstammes. Sie waren anfänglich anlässlich zwischen dem Thüringer Wald, dem Harz, der schwarzen Elster und dem Erzgebirge und werden schon zu Beginn unserer Zeitrechnung im Zusammenstoß mit den Römern genannt.

Der letzte König der Thüringer, Irminfried, wurde 531 von dem König der Franken, Theodorich I., besiegt und gefangen; Thüringen wurde fränkische Provinz.

Als Folge der Völkerwanderung, des Zuges germanischer Völkerstämme im 4. bis 6. Jahrhundert nach Westen und Süden, drangen slavische Völkerstämme, die Sorben und Wenden, nach Westen bis an die Elster und Saale vor.

Karl der Große gründete 804 gegen die andrängenden Slawen eine thüringische Mark. Um 900 besaßen die Herzöge von Sachsen die Oberhoheit über Thüringen, dann bis 1067 die Markgrafen von Meißen.

967 erhob die Synode zu Ravenna auf die Empfehlung des Kaisers Otto I. Magdeburg zum Erzbistum und bestimmte Zeitz, Merseburg und Meißen als Sitze der zunächst zu errichtenden Bistümer. 968 wurde der Bischof Hugo von Zeitz feierlich eingesetzt.

In der Zeit nach Karl dem Großen wurde die Ausdehnung des Deutschtums nach Osten fortgesetzt. Besonders der Sachsenherzog, seit 919 deutscher König, Heinrich I., erwarb sich um die Ausbreitung und Festigung des Deutschtums große Verdienste. Er schuf feste Plätze als Zufluchtsorte für die Landbewohner (daher „Städtegründer“). Frühzeitig angelegte feste Plätze und Burgen sind Drlamünde, Leuchtenburg bei Kahla, Merseburg und Altenburg. Die Umgebung von Zeitz war nach der Gründung des Bistums unsicher; deshalb wurde der Bischofssitz im Jahre 1029 von Zeitz nach Naumburg verlegt.

Auch das unserer Heimat nahe benachbarte Ranna war ein fester Platz und später eine kaiserliche Pfalz. Dort hielten die Kaiser Konrad III. im Jahre 1146 und Friedrich I. im Jahre 1179 Reichstage ab.

Unsere Heimat gehörte, wie oben erwähnt, zum Bistum und Hochstift Naumburg = Zeitz, das in zwei getrennten Teilen an der Saale und an der Elster gelegen war. Der Bischof unterstand dem Erzbischof von Magdeburg und war Reichsfürst. Sein kirchlicher Sprengel erstreckte sich im Westen bis zur Saale, im Norden bis Weizenfels, im Osten bis zur Zwickauer Mulde und im Süden bis zum Fichtelgebirge. Politisch wurde das Stift frühzeitig von Kursachsen abhängig, da es allein, ohne Anlehnung an eine stärkere Macht in den unruhigen Zeiten sich nicht zu schützen vermochte. Zeitz war wiederholt feindlichen Ueberfällen und Verwüstungen ausgesetzt gewesen. Der im Jahre 1124 in Pegau verstorbene Graf Wiprecht von Groitzsch verheerte die Stiftslande und brannte unter anderem die älteste Zeitzer Kirche zu St. Jacob im kalten Felde nieder; der Graf Philipp von Nassau steckte 1300 die Stadt in Brand, und 1429 fielen die Böhmen und Hussiten in das Stift ein und verwüsteten Zeitz und seine Umgebung.

An die Reformation hat sich das Zeitzer Land frühzeitig angeschlossen trotz des hartnäckigen Widerstandes der Stifts-Geistlichkeit. Schon gegen 1530 konnten die meisten Gemeinden auf dem Lande als lutherisch gelten,

und 1539 hatte Zeitz drei lutherische Prediger. Nikolaus von Amsdorf, ein Altersgenosse Luthers und einer seiner ersten Anhänger, wurde vom sächsischen Kurfürst Johann Friedrich gegen den ausdrücklichen Willen des Papstes und des Kaisers zum Bischof von Naumburg = Zeitz ernannt, und Luther selbst weihte ihn im Januar 1542 als ersten evangelischen Bischof. 1547 nach der Schlacht bei Mühlberg, in der Kaiser Karl V. über den Schmalkaldischen Bund siegte, kehrte der vom Kapitel gewählte katholische Bischof Julius Pflug zurück und regierte bis zu seinem Tode, aber außer in seiner Domkirche wurde unter ihm katholischer Gottesdienst nicht mehr abgehalten. Die Verwaltung des Stiftes wurde 1565 endgültig kursächsisch, und das Stift Naumburg = Zeitz gehörte nunmehr zum kursächsischen Kreise Thüringen.

Die Bevölkerung des Kreises Thüringen war rein evangelisch, und da im Jahre 1432 gelegentlich einiger Unruhen alle Juden aus dem Lande vertrieben worden waren, gab es keinerlei konfessionelle Gegensätze.

Durch das Testament des Kurfürsten Johann Georg I. wurden 1657 drei Nebenlinien des sachsen-albertinischen Hauses gegründet, nämlich Sachsen = Zeitz, Sachsen = Weizenfels und Sachsen = Merseburg. Nach Erlöschen der Linien (Zeitz 1718, Weizenfels 1746 und Merseburg 1738) fiel der Besitz der Nebenlinien wieder an Kursachsen zurück.

Durch die Uebnahme der polnischen Königskrone durch August den Starken wurde Sachsen in den Nordischen Krieg (1700—1721) verwickelt. August des Starken Sohn Friedrich August II. trieb unter dem Einflusse des Grafen Brühl eine für Sachsen verhängnisvolle Politik. Während der Kurfürst im 1. schlesischen Kriege (1740—1742) Gegner Maria Theresias war, trat er im 2. schlesischen Kriege (1744—1745) auf österreichische Seite und wurde besiegt. Friedrich der Große eröffnete den siebenjährigen Krieg (1756—1763) durch den Einfall in Sachsen, das er nach der Kapitulation des sächsischen Heeres als erobertes Land behandelte. Die Verluste Sachsens, das schon im dreißigjährigen Kriege besonders stark gelitten hatte, an Menschen und Geld waren auch in den letztgenannten Kriegen sehr erheblich. Erst nach der Trennung von Polen (1763) und unter der fürsorglichen Regierung Friedrich Augusts III. konnte sich das Land erholen.

Der Kurfürst trat im Jahre 1785 dem Fürstenbunde bei, beteiligte sich 1792 am Koalitionskrieg gegen Frankreich, hielt sich aber dann neutral.

Als er im Jahre 1806 die Preußen unterstützte, die bei Jena geschlagen wurden, kam er im Frieden zu Polen mit einer mäßigen Kriegsentschädigung davon, trat nun dem Rheinbunde bei und erhielt von Napoleons Gnaden, von dem er sich hatte auf dessen Seite ziehen lassen, die Königswürde unter dem Namen Friedrich August I.

Nach der Völkerschlacht bei Leipzig im Jahre 1813 wurde er Gefangener der Verbündeten, und die Vereinigung ganz Sachsens mit Preußen stand bevor.

Auf dem Wiener Kongreß im Jahre 1815 aber wurde ihm die südliche Hälfte seines Landes als selbständiges Königreich belassen, während die nördliche Hälfte zu Preußen kam.

Seit dieser Zeit gehört die Niederlausitz zur Provinz Brandenburg und der westliche Teil der nördlichen Hälfte vom ehemaligen Kursachsen, darunter auch unsere engere Heimat, das frühere Stift Naumburg = Zeitz, zur preußischen Provinz Sachsen.

So war unsere Heimat nach vorherigen verschiedentlichen Veränderungen der Hoheitsträger durch Jahrhunderte hindurch unterstellt der Hoheit des Bistums Naumburg = Zeitz mit späterer Anlehnung an Kursachsen, von dem das Bistum schließlich verwaltet und somit mehr oder weniger beherrscht wurde, und kam vor einem reichlichen Jahrhundert zu Preußen. — Möge unsere liebe Heimat ewig deutsch bleiben!

Die Bevölkerung unserer Heimat.

Da die nach der Völkerwanderung nach Westen vordringenden Slaven auch unsere engere Heimat überflutet hatten, bis sie später wieder verdrängt wurden, ist es für uns wissenswert, ob unsere Altvordern deutschstämmig oder mehr slavisch beeinflusst sind.

Geschichtlich erwiesen ist, daß unsere Gegend weit eher wieder germanisiert war, als die weiter nördlich, nordöstlich und östlich gelegenen deutschen Landschaften. Unsere Heimat gehörte schon sehr früh zur thüringischen Südmark.

Die nach Osten vordringenden Siedler gehörten nach geschichtlichen Quellen verschiedenen deutschen Volksstämmen an; in unserer Gegend scheinen sich hauptsächlich Thüringer und Sachsen und auch Franken angesiedelt zu haben; aber auch Hessen und Schwaben, Friesen, Flam- und Holländer zogen nach Osten, die letzteren wurden mit Vorliebe in den Flußniederungen angelekt.

Bei der Rückkehr der Deutschen in die vorübergehend slavisch gewesenen Gebiete werden die neuen Bewohner die bestehenden Dörfer zur Ansiedlung benützt haben, und zwar ohne Aenderung der slavischen Ortsnamen, teilweise wohl sogar unter Benützung der alten Namen bei Neugründungen, wie aus den Zulaksbezeichnungen von Alt- und Neu- oder von Groß- und Klein- bei benachbarten Dörfern mit Namen nichtdeutschen Ursprungs geschlossen werden kann. Die reindeutschen Ortsnamen wie beispielsweise in unserer engeren Heimat Blumenau, Lindenbergr, Wildensee, Wildenborn, Frauenhain, scheinen darauf hinzuweisen, daß es sich dabei um spätere Zulaksiedelungen innerhalb der bereits wieder eingedeutschten Umgebung gehandelt hat, denn gerade die Dörfer mit reindeutschen Namen sind in älteren Urkunden nicht zu finden, während man die benachbarten Dörfer mit Namen fremden Ursprungs verzeichnet findet. Wollte man etwa annehmen, daß nur in den deutschnamigen Dörfern sich Deutsche innerhalb wendischer Bevölkerung angesiedelt hätten, so müßte sich eine ganz andere Zusammensetzung der Bevölkerung ergeben.

Aus den in der Zeit von etwa 1550—1600 aus den Gerichtsakten unserer engeren Heimat ausgezogenen gegen 70 Familiennamen hat sich ergeben, daß davon gegen 60 rein deutschen Ursprungs waren, während Namen wie Kratsch, Zeksche, Krekschmar, Bahlschte, Gentsch, Boichwik, die verschwindende Minderheit bildeten. Wenn das auch kein schlüssiger Beweis für die Zeit der Neubesiedelung ist, so darf man doch auch nicht übersehen, daß es sich hier um Bauern handelte, bei denen man Seßhaftigkeit annehmen kann.

Aus Ortsnamen wie Sachsenroda und Frankenau kann man auf die jeweilige Stammeszugehörigkeit der Siedler schließen.

Auf die Germanisierung unserer Heimat geht Dr. Chr. Ed. Lange-thal, Professor in der Universität und Lehrer in dem landwirtschaftlichen Institute zu Jena in seiner „Geschichte der deutschen Landwirtschaft“ (Jena, Friedrich Vuden 1850) ausführlich ein.

Die Landwirtschaft, der Beruf unserer Väter.

Die Frage der Lebensweise der Deutschen in alten Zeiten war lange umstritten.

Die frühere landläufige Anschauung: „Sie lagen auf der Bärenhaut und tranken immer noch eins!“ kann vor der ersten Kritik nicht bestehen.

Nach den Forschungen der neueren Zeit, nach Funden bei Ausgrabungen u. a., kann die Nomaden- und Nur-Jäger-Theorie wohl heute als abgetan gelten; und es breitet sich immer mehr die Anschauung aus, daß unsere Altvordern schon sehr früh ansässig gewesen sind und Ackerbau getrieben haben.

Wir als Angehörige eines alten Bauerngeschlechtes brauchen uns also heute nicht mehr den Kopf darüber zu zerbrechen, was unsere Vorfahren getan haben, ehe sie Bauern wurden, sondern wir können annehmen, daß die urkundlich belegte 400 jährige Zugehörigkeit unserer Familie Schneider zum Bauernstande nur die Fortsetzung einer langen Bauerngeschichte umfaßt.

Die Landwirtschaft wird naturgemäß in alten Zeiten bei geringer Bevölkerungsdichte mehr oder weniger zur Selbstversorgung betrieben worden sein, wobei die überschüssigen, nicht für die eigene Ernährung gebrauchten Erzeugnisse als Tauschmittel für andere Bedürfnisse Verwendung fanden. Erst bei dichter werdender Bevölkerung, besonders in der Nähe größerer Plätze und Städte, bildete sich die Land- und Gartenwirtschaft allmählich zu einem Erwerbsbetriebe aus. Auch als Erwerbsbetrieb wurde die Landwirtschaft so lange extensiv betrieben, wie Ackerflächen zur Genüge zur Verfügung standen, oder wie diese durch Verwandelung von Wäldern, Weiden und Unland in Ackerland noch vergrößert werden konnten. Die intensiv betriebene Landwirtschaft unserer Tage ist eine Errungenschaft der neueren Zeit.

Auch zur Zeit unseres Stammvaters, also um 1500, konnte man nicht von intensiver Landwirtschaft im heutigen Sinne sprechen. Die politisch unruhigen und kriegerischen Zeiten des Mittelalters und die geringen Fortschritte der medizinischen Wissenschaft, besonders der Hygiene, hatten ein starkes Wachstum der Bevölkerung verhindert.

Über auch bei Vergrößerung des Bedarfes an landwirtschaftlichen Erzeugnissen konnte sich die Landwirtschaft nicht fortschrittlich entwickeln, da sie durch die bestehenden rechtlichen Einschränkungen und Unfreiheiten daran gehindert wurde. Sie war gewohnheitsrechtlich an die Beibehaltung der Dreifelderwirtschaft gebunden durch den bestehenden Flurzwang und die gemeinschaftlichen Weiderechte auf der Brache und den Stoppelfeldern. Infolge der Jahrhunderte langen Ausübung der Dreifelderwirtschaft betrachtete man dieselbe als eine unabänderliche Einrichtung. Durch Verkäufe und Erbteilungen war es zu einer bunten bestehenden Gemengelage der Grundstücke gekommen, und auch hierdurch waren oft die verschiedenen Grundstücksbesitzer in Ermangelung von Zufahrtswegen zu einheitlicher Bewirtschaftung gezwungen.

Der Zwang, der die Bauern an der vernünftigen Nutzung ihrer Felder hinderte, und der Druck, der in Gestalt der Frondienste und Abgaben dauernd auf ihnen lastete, führte hie und da zu Unruhen und Aufständen und schließlich zu den großen Bauernkriegen in Süddeutschland

und auch in Thüringen in den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts, also zu der Zeit, da unser erster nachweisbarer Ahne Franz Schneider Besitzer des Pödebuller Stammgutes war.

Die Grundlage des Aufstandes war ein Wirtschaftsprogramm, das in den sogenannten 12 Artikeln niedergelegt war. Wie aber bei großen Volkserhebungen häufig zu beobachten ist, wurde die anfängliche Mäßigung nicht aufrechterhalten; die Bauern ließen sich zu Zügellosigkeiten hinreißen. Durch ihre anfänglichen Erfolge fühlten sich die Fürsten in ihrer Existenz bedroht und vereinigten sich zur Unterdrückung des Aufstandes. Als auch Luther sich von den Bauern lossagte, besonders in seiner Schrift: „Wider die mörderischen und räuberischen Rotten der Bauern“, verlor ihre Sache fast alle Unterstützung in der öffentlichen Meinung, und es gelang den vereinigten Waffen der Fürsten sehr bald, die oft schlecht geführten Bauernhaufen niederzuwerfen.

Mit dem Siege der Fürsten wurde nicht nur den wirtschaftlichen Zielen der Bauern der Erfolg versagt, sondern auch den später hinzugekommenen politischen Zielen, wie: Kräftigung der Reichsgewalt auf Kosten der Territorialfürsten, Einheit von Gewicht und Münze, Aufhebung der Zölle und Geleite, Beseitigung des Wuchers, Einführung des deutschen Rechtes und Beschränkung des römischen Rechtes auf die Unversitätäten.

Für das Schicksal der Bauern war der Ausgang des Bauernkrieges sehr hart. Nur in einzelnen Ausnahmefällen, wie in Baden und Tirol, wurde reformiert, im übrigen aber wurde der auf den Bauern lastende Druck nur noch größer als zuvor.

Ein neuer großer Rückschlag in der Entwicklung der deutschen Landwirtschaft war nach 100 Jahren der 30jährige Krieg.

Besonders unsere Heimatgegend hatte schwer darunter zu leiden. Das Vieh wurde den Bauern genommen, die Aecker wurden verwüstet, und die Zahl der Bevölkerung wurde durch die Kriegsführung und wohl noch mehr durch Seuchen so verringert, daß bald eine Bestellung der Felder kaum noch möglich war. Ganze Dörfer wurden menschenleer und verschwanden schließlich ganz von der Bildfläche, wie, um Beispiele in unserer engsten Heimat zu nennen, Scherbersdorf zwischen Wildensee und Geußniß und Witschdorf bei Wildenborn.

Die Verwüstungen brachten den Bauern nicht nur augenblickliche Not, sondern erhöhten auch für die Zukunft die Lasten. Die herrenlos gewordenen und lange Zeit wüst gebliebenen Fluren wurden von den Gütern der Landesherren und von den Rittergütern zu Weidezwecken benutzt, und die später dort wieder sesshaft gewordenen Bauern, die die Güter ordnungsmäßig gekauft hatten, konnten sich nach dem damals herrschenden Gewohnheitsrecht von dem Flurzwang und Hutrecht nicht wieder befreien.

Ueber die Zustände, die der 30jährige Krieg für unsere engere Heimat mit sich brachte, möge Nachstehendes Aufschluß geben.

Zwei Eintragungen im Kirchenbuche zu Lobas sind so bezeichnend, daß sie hier wörtlich niedergeschrieben werden sollen:

„Dieses Kirchbuch vor die getauften, copulierten und verstorbenen ist von mir, Jeremia Bergero, dieser Zeit newem Pfarrhern zu Lobas, allhier zweymal zu Christlicher nachrichtung auffgerichtet, und in die Kirche zu den Inventariumsbüchern verschaffet worden, weil mir Keines dergleichen in solchen Ampts Borrichtungen von meinen Herren Antecessoribus ist verlassen worden. Das erste mal Anno 1627 mensis Novembri ist das Pappir vor etlich Kupfergeld vor 10 gr. und der Bund auch vor 10 gr.

aus den Gotteskasten gekauft und bezahlt worden. Weil aber solches bey währenden Kriegszeiten unterschiedlich von Soldaten ist zerstümmelt und verwüstet worden, wie solches beyliegend vor augen, so habe ich dieses newe als das andere mal Anno 1650 wieder aus den Gotteskasten vor 21 gr. vor Pappir und Binderlohn geschaffet. Und aus den vorigen zerfleichten mit meiner eigenen Hand richtig hineingeschrieben von Jahr zu Jahr, welche mühe und fleis meine Herren Successores mit Dank erkennen, und solcher löblicher Ordnung hier nachfolgen werden“.

„Anno 1646 mensis Februario haben die Schwedischen Soldaten als sie durch unser land gestreiffet, und durch unser Dorf Lobas marchirt, das Register der abgeleitben und verstorbenen de anno 1618 an bis auf 1637 und also 19 Jahr wie auch von anno 1642 bis auf 46 verwüstet aus den vorigen Kirchbuch herausgerissen, dergleichen bey währenden Kriege nicht geschehen, das man zu dieser Zeit keine nachrichtung der verstorbenen in so viel Jahren nicht haben kan, derer gewiß an der Zahl über 400 gewesen, die zum teil auf dem Kirchhoff, zum teil auf dem newen Gottesacker begraben liegen, denn anno 1626, anno 1633 und anno 1636 und 1637 Pestis sehr allhier in diesen Kirchspiel grassirt.

Zu welchen Ende ein solcher troziger und leichtfertiger schalt solchen Frevel an den Pappir begangen, weis man nicht, es wird ihn mit so viel pappir nicht viel gedienet sein, dennoch hat er Gott und das Kirchenbuch an diesen Ort zum ärgsten dehonestirt, dafuer er am jüngsten Tage vor den Gericht Gottes wird von den Sehl. verstorbenen angeklagt und von den Gerechten Richter keinen lohn zu empfangen haben“.

Ohne den Fleiß und das Pflichtgefühl des braven Jeremias Berger hätten wir unseren Stammbaum wahrscheinlich nicht lückenlos aufstellen können. Die im Sterberegister verbliebenen Lücken haben das bei unserem Geschlecht nicht verhindert.

Weitere Eintragungen im Kirchenbuche:

„im Jahre 1636 waren 58 an der Pest gestorben“.

„in 1645 u. 1647 wird in der ganzen Kirchfahrt kein Kind geboren“.

Nachschrift unter 1653:

„In den letzten 4 Jahren nur 18 Tote, sonst in einem Jahre 80, 90, 100 aus dieser Kirchfahrt gewandert“.

Wie die Folgen des Krieges sich auf die Preise der Güter auswirkten, geht daraus hervor, daß nach dem Tode von Valten Schneider (1582) sein Sohn Franz das Gut von seinen Geschwistern für 1350 Gulden kaufte, daß aber dessen Sohn Valten im Jahre 1645 seinem Sohne Georg das Gut mit Berufung auf die schweren Zeiten für 900 Gulden verkaufte. Im übrigen ist aus alten Berichten zu entnehmen, daß um diese Zeit auch für ganz geringe Summen Käufer für Güter nicht vorhanden waren.

Wie unter „Allgemein Geschichtliches“ schon erwähnt, hatte unsere Heimat auch im folgenden Jahrhundert unter dem nordischen Kriege, den beiden schlesischen und dem siebenjährigen Kriege schwer zu leiden.

Erst nach dem siebenjährigen Kriege konnte sich das Land wieder etwas erholen, und in dieser Zeit kaufte Johann Christian Schubart, aus Zeit gebürtig, das Rittergut Würchwitz, unserem Stammgute in Pödebus benachbart. Das Pödebuller Stammgut besaß damals Christoph Schneider, der es im Jahre 1760 von seiner Mutter, (sein Vater Christoph war 1757 gestorben), und von seinen drei Brüdern für 6090 Gulden gekauft hatte. Schubart hatte sich nach einem bewegten und ruhelosen Leben und nach seiner Verheiratung mit einer vermögenden Kaufmannstochter aus Leipzig entschlossen, Landwirt zu werden, ohne zunächst die erforderlichen Kenntnisse zu besitzen. Da das gekaufte Rittergut Würchwitz noch verpachtet

war, benutzte er die Zeit bis zum Freiwerden seines Gutes, um sich die nötigen Kenntnisse für die Bewirtschaftung zu verschaffen. Da er ein offenes Auge hatte, sah er die Mängel der damaligen Wirtschaftsweise und wurde, teils aus wirtschaftlichen Streben und teils aus Mitgefühl mit den leidenden Bauern zum Reformator der Landwirtschaft und zum Vorkämpfer der Bauernbefreiung.

Schon der heutigen Generation der Landwirte ist Schubart in der Hauptsache nur als Begründer des Feldfutterbaues und besonders des Kleebaues bekannt; weniger bekannt ist sein feuriger und zäher Kampf um die Befreiung der Bauern von den drückenden und eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung der Felder unmöglich machenden Lasten.

Das steinerne Denkmal in Würchwitz ist für den Begründer des Kleebaues, Johann Christian Schubart, Edler von dem Kleeelde, errichtet. Es erscheint angebracht, in der Geschichte unseres Geschlechtes Schneider den Bauernbefreier Schubart besonders hervorzuheben, damit unsere Nachkommen bei dem Besuche des Denkmals und bei der jährlichen Feier des Kleefestes in Würchwitz, die hoffentlich noch lange erhalten bleiben wird, sich der Bedeutung Schubarts voll bewußt sein mögen.

Wir haben hierzu umso mehr Veranlassung, als unser vorerwähnter Ahne Christoph Schneider, der bei uns noch heute Kleechristoph heißt, Schubarts praktischer Lehrmeister, Mitarbeiter und Freund war.

In gedrängter Kürze möge als Beispiel dafür, wofür Schubart im wesentlichen kämpfte, die Einleitung zu einer preisgekrönten Schrift dienen, die er in Beantwortung einiger Fragen der Kgl. Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Jahre 1783 verfaßte. Er sagt dort:

„Abhandlung über die verschiedenen Eigenschaften und den vorteilhaften Anbau der Futterkräuter.

Der Verfasser dieses gegenwärtigen Aufsatzes wird hier nichts sagen, was er sich etwa nach physisch-chemischen Grundsätzen möglich denkt, und was erst durch Versuche erprobt werden müßte: er beantwortet die Frage auch nicht, um eben dadurch eine Prämie zu verdienen, die er nicht nötig hat, wird sie aber zu andern guten Behuf anwenden, wenn er sie erhält.

Er ist Menschenfreund, und wünscht nichts eifriger, als vorzüglich des armen Landmans mühselige Umstände, durch seine eigene, mit vielem Aufwand und Hindernissen, auch mit vielem Lehrgeld erworbene, mehrjährige Erfahrungen zu verbessern; deshalb hasset er eingeschränktes Eigentum, Gemeinheiten, Hutungen und Tristen von ganzem Herzen, und wünscht jedem Landman uneingeschränkten Gebrauch seines Eigentums (seiner Grundstücke vielmehr, denn wenn er Servitut darauf hat, hat er gar kein wahres Eigentum), weil er ganz überzeugt ist, und es aus eigener Erfahrung hat, daß bei Freiheit die Grundstücke um die Hälfte einträglicher gemacht werden können; bei dem elenden Schlendrian des Brachhaltens und der Behütung der Wiesen aber, der Bauer besonders in den jezigen Zeiten, wo die Fruchtkörnen wenig gelten, schlechterdings verderben oder doch wenigstens äußerst zurückkommen muß. Nur der Futterbau ist es, worauf er alles setzt, und ohne welchen die sogenannte beste Oekonomie in wahrer Kindheit ist und ewig bleibt. Denn wo Futter genug ist, kan Vieh gehalten werden, und dadurch erwirbt man Dung, und wo dieser nicht mangelt, können die schlechtesten Felder gleich Gartenland tragbar werden“.

Am 24. Februar 1784, an seinem 50. Geburtstage, schrieb Schubart den auf seine eigenen Kosten verbreiteten „Gutgemeinten Aufruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden“.

Dieser Ausruf war es in der Hauptsache, der durch seine weite Verbreitung und seine für die damalige Zeit unerhört freie Sprache einerseits die Bauern belehrte und aufrüttelte, andererseits aber auch dem Verfasser und Verbreiter Schubart die Feindschaft der Besitzer der Rittergüter zuzog, deren vermeintliche Rechte und deren der Allgemeinheit schädlichen Eigennutz er scharf bekämpfte.

In diesem „Ausruf“ wird auch mit Schubarts eigenen Worten belegt, wie er von Christoph Schneider lernte und wie hoch er ihn schätzte. Es heißt dort:

„Ein braver und angesehenener Bauer in dem Dorfe Bodebuls, welches dicht an mein Wohngut Würchwitz gränzt, der besser denkt und klüger wirthschaftet und überhaupt mehr werth ist als mancher, der in seidenen und mit Golde bebrämten Kleidern stolzirt (er heißt Christoph Schneider), begegnete mir immer recht höflich und freundschaftlich, fragte mich auch um dieses und jenes, und ich gewann den ehrlichen Mann so lieb, daß ich ihn zum öfteren bitten ließ, des Abends mit mir zu essen. Da redeten wir denn von der Wirthschaft, und ich lernte viel von dem Manne. Aber bald darauf, nachdem ich angefangen hatte, die neue Wirthschaft ernstlich zu treiben, und mein Nachbar Schneider sah, daß Gott meine Mühe und Arbeit segnete, lernte er von mir, that meinen Futterbau nach, hielt so wenig Brache als möglich, vermehrte sein Vieh, machte vortreffliche Ernten, kam auch dadurch in den Stand, seinen Geschwistern verschiedene tausend Thaler aus dem Gute hinauszuzahlen, und setzte seine Wirthschaft in einen solchen Zustand, daß ihm die kurfürstlich-sächsische Landes-Oekonomie-Manufaktur- und Kommerziendeputation vor zwei Jahren zwei Prämien und noch dazu eine doppelte Prämienmedaille zum Ehrenzeichen gab.

Da nun die benachbarten Bauern die erstaunliche Menge grünes Futter, welches täglich fuderweise hereingefahren ward, und die noch größeren Haufen dürre gemachten Klee sahen, die ich nicht in die ziemlich weitläufigen Gebäude bringen konnte, sondern in Feimen aufsehn mußte, — da sie sahen, wie reichlich mein Vieh im Hofe gefüttert, daß demselben im Winter weder Eingebrihtes, noch Stroh, sondern lauter dürrer Klee zum Futter gegeben, und das Vieh, das an und für sich nicht groß war, wirklich größer, dicker und fetter wurde, — da sie hörten, daß mitten im Winter beim härtesten Frost eine Kuh dennoch etliche zwanzig und dreißig Pfund fette Milch hergab, so fingen sie den Futter- und Kleebau auch an, und die Amtslandgerichts-Schöppen, welche im abgewichenen Herbst wegen Einrichtung der Nahrungstabellen im Amte Zeitz erschienen, bekannten (wie die darüber geführten Akten besagen) im Amte öffentlich, sie hätten es meinem Beispiele zu danken, daß sie ihr Rindvieh, mancher in einem Jahre auf 5 Stück vermehren gekonnt, und wären dadurch in so gute Umstände gesetzt worden, daß sie ihre Steuern und Gaben endlich wieder rein abführen konnten.

Seht, lieben Freunde! solche Folgen hat der Kleebau bei den Bauern gehabt, die mein und meines wackern Nachbars Schneider Beispiel sehen, und es uns nachgethan haben.“

Auch in Schubarts ökonomisch kameralistischen Schriften, die als Hauptquelle für seinen Kampf um die Bauernbefreiung zu gelten haben, sind die Verständigkeit und der Fleiß des „bekannten einsichtsvollen Bauer Christoph Schneider“ wiederholt besonders hervorgehoben.

Ferner mögen Urtheile von anderer Seite über Christoph noch angefügt werden.

Rockstroh Göthewitz widmet in einer dem Andenken Johann Christian Schubarts, Edler von Kleeefeld gewidmeten und von der ökonomischen

Gesellschaft im Königreich Sachsen gekrönt und von ihr herausgegebenen Preisschrift (Neue Ausgabe. Dresden und Leipzig, Arnoldische Buchhandlung 1846; im Handel nicht mehr zu haben) Christoph Schneider einen besonderen Abatz:

Christoph Schneider.

Zu dem Ende beobachtete er (Schubart) mit großer Aufmerksamkeit die umliegenden Wirtschaften der Bauern und kam dabei, hauptsächlich durch eine Veranlassung, wovon später die Rede sein wird, in nähere Beziehung zu dem Landmann Christoph Schneider zu Pödebuls (nur wenige Minuten von Würchwitz gelegen). Der gleichgenannte Sohn dieses Mannes (dies ist ein Irrtum Rodstrohs, der Sohn hieß Georg) lebt noch auf dem väterlichen Gute in ansehnlichem Wohlstande und erzählt mit rührender Einfachheit von den Beziehungen Schubarts zu seinem Vater. Ersterer habe sich um alle inneren Verhältnisse der väterlichen Wirtschaft auf das Genaueste bekümmert, und bei allen Veränderungen und Veranlassungen hätten sie gemeinschaftlich Rath gepflogen. Mein Bericht-erstatte erinnert sich noch ganz deutlich, wie beide Männer fast täglich von der Futterarmuth der Wirtschaften und von den Mitteln zu deren Abhülfe sich unterhalten hätten. Schubart sei dann auf seine Reisen zurückgekommen und habe mit Feuer im Ausdrucke einige Orte in der Schweiz und in der Palz erwähnt, wo man schönes Vieh habe, aber auch vortrefflichen Klee baue. Warum, so schloß er oft, baut man hier in dem schönen Boden nicht auch guten Klee? Sind die unbedeutenden Stückchen, die ich hier finde, auch von derselben Art? Dies ist fast unmöglich, sonst müßte der Wuchs kräftiger sein. — Um in der Sache klar zu werden, ließ Schubart von seinem Freunde Gugenmus sogleich Samen kommen und war dabei zugegen, als Schneider das erste Mal diesen Samen auf seinen eigenen Acker säete. Aber der Klee gedieh nicht besonders, sondern blieb klein, ein Umstand, der bei der Lucerne (man hatte den Samen von dieser, nicht vom Kopfflee erhalten) im ersten Jahre gewöhnlich ist und nicht hätte befremden dürfen. Auch mochte wohl die damalige geringe Kraft des Bodens Ursache von dem geringen Erfolge sein. Genug, unsere Neuerer überlegten die Sache wiederholt, und Schubart erinnerte sich dabei, daß er auf seinen Reisen eine Kleedüngung mit einem weißen Staube, dessen Ursprung ihm unbekannt sei, angetroffen und herrlichen Erfolg davon bemerkt habe. Hierauf folgten neue Anfragen bei Gugenmus. Dieser hatte den Gips genannt, näher bezeichnet und seine Anwendung gelehrt. Kurz darauf sehen wir Christoph Schneider mit dem Würchwitzer Rittergutsgesähr auf der Reise nach Wethau bei Raumburg (wo noch jetzt seit Schubart's Anfange ein bedeutendes Geschäft mit Gewinnung und Mahlen gebrannten und ungebrannten Gipses betrieben wird), um dasselbst eine Fuhr Gipssteine zu laden und finden später zu Würchwitz eine ungeweine Tätigkeit, um diese Steine durch Klopfen und Stampfen oder durch Zermalmen auf der Delmühle gehörig zu pulverisiren.

Ueberhaupt können Schubarts Bestrebungen als angehenden Landwirths und Christ. Schneiders rühmliche Unterstützung niemals anziehender und ergreifender dargestellt werden, als es durch ihn selbst in seinem berühmten Zuruf an alle Bauern, die Futtermangel leiden, (ök. cam. Schriften Thl. II. S. 98 ff) geschehen ist.

Dies waren die ersten Anfänge der guten Sache, woran beide wackeren Männer eine Reihe von Versuchen und Beobachtungen knüpften, welche wieder neues Licht, neue Vortheile herbeiführten, bis sich der entschiedene Nutzen und die allgemeine Anwendbarkeit völlig herausstellten, bis es dem Geiste Schubarts völlig klar wurde, daß auf dem betretenen Wege eine wohlthätige Umwandlung der bisherigen Wirtschaftsweise zu erreichen sei.

Professor Dr. Langethal in Jena sagt in seiner bereits erwähnten „Geschichte der deutschen Landwirtschaft“ in dem Abschnitt: Schubart als Landwirth:

Wollte Schubart also auf die Bauern wirken, so mußte er Practischer Landwirth werden, und darum entschied er sich für diesen Beruf.

Mit dieser Ansicht stimmt auch Schubarts Benehmen in Würchwiß zusammen. Er war ein reicher Rittergutsbesitzer, konnte ohne zu arbeiten gemächlich leben, oder wenn er in die Praxis einging, bot ihm der Umgang mit benachbarten Gutsherren einen angenehmen Zeitvertreib. Schubart that beides nicht, ging während der zwei Jahre seines Privatisirrens überall herum zu den Bauern, besah ihre Wirthschaften, lernte unter ihnen tüchtige Männer kennen, worunter besonders Christoph Schneider aus Podebuls gehörte. Mit diesem schloß er, der Hofrath und reiche und fein gebildete Mann, herzliche Freundschaft, begann mit ihm die ersten Versuche der Kleesaat und Gypsdüngung und blieb sein Freund und der Helfer der Bauern so lang er lebte.

Und an anderer Stelle: Schon 1777 stand das Gut Würchwiß so hoch, daß es der ganzen Umgebung als Muster diente.

Schneider, sein treuer Freund und früherer Lehrer, wurde nun sein eifriger Schüler und war der erste, der Schubart in Allen nachahmte, während die übrigen Bauern noch lachten und höhnten.

Wir ersehen aus den Quellen jener Zeit, daß Christoph Schneider, der damalige Besitzer des Stammgutes Podebuls, nicht etwa nur Schubarts getreuer Gefolgshaftsmann, sondern ein in sich selbst fest gegründeter, fortschrittlicher und bekannter, führender Landwirth gewesen ist.

Nach Würdigung der Verdienste Christophs gehen wir zur Geschichte des Geschlechtes über.